

Zeitschrift: Schweizerische Zeitschrift für Pilzkunde = Bulletin suisse de mycologie
Herausgeber: Verband Schweizerischer Vereine für Pilzkunde
Band: 32 (1954)
Heft: 7

Artikel: Über Pilzbestimmung
Autor: Singer, Rolf
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-933765>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 07.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

SCHWEIZERISCHE ZEITSCHRIFT FÜR PILZKUNDE

BULLETIN SUISSE DE MYCOLOGIE

Offizielles Organ des Verbandes Schweizerischer Vereine für Pilzkunde und
der Vapko, Vereinigung der amtlichen Pilzkontrollorgane der Schweiz

Organe officiel de l'Union des sociétés suisses de mycologie et de la Vapko,
association des organes officiels de contrôle des champignons de la Suisse

Redaktion: Rudolf Haller, Gartenstraße 725, Suhr (AG), Telefon (064) 2 50 35. *Druck und Verlag:* Benteli AG., Buchdruckerei, Bern-Bümpliz, Telefon 66 13 91, Postcheck III 321. *Abonnementspreise:* Schweiz Fr. 8.—, Ausland Fr. 10.—, Einzelnummer 60 Rp. Für Vereinsmitglieder gratis. *Insertionspreise:* 1 Seite Fr. 70.—, ½ Seite Fr. 38.—, ¼ Seite Fr. 20.—, 1/8 Seite Fr. 11.—, 1/16 Seite Fr. 6.—. *Adressänderungen* melden Vereinsvorstände bis zum 3. des Monats an *Paul Hügin, Rheinstraße 34, Birsfelden.* — *Nachdruck* auch auszugsweise ohne ausdrückliche Bewilligung der Redaktion verboten.

32. Jahrgang – Bern-Bümpliz, 15. Juli 1954 – Heft 7

Über Pilzbestimmung

Von Rolf Singer

Als gelegentlicher Mitarbeiter der Schweizerischen Zeitschrift für Pilzkunde hatte ich die Ehre, neue wissenschaftliche Gesichtspunkte der Aufmerksamkeit der Leser näherzubringen, habe aber auch mit großem Interesse die Beiträge der an wissenschaftlicher Pilzliteratur weniger interessierten Leser verfolgt. Ein Artikel «Vom Kreuz mit der Bestimmungsliteratur» (in Nr. 4, S. 49–54) beschäftigt sich sehr ausführlich mit den Beschwerden, die der praktische Pilzfreund vorzubringen pflegt, wenn die Unzulänglichkeit der ihm zur Verfügung stehenden Literatur wieder einmal seine Geduld auf die Probe gestellt hat. Der Artikel von Herrn Widmer liest sich am besten, wenn man sich den Autor vorstellt, wie er zum zehntenmal versucht hat, mit zehn Bestimmungs- und Abbildungswerken die zehn häufigsten Pilze drüben im Birkenwald zu bestimmen, was ihm, sicher nicht durch seine Schuld, nicht gelungen ist. Und in dieser Stimmung ging er nun noch daran, Mosers neues Bestimmungsbuch mit demselben Problem zu konfrontieren, und nicht genug damit, als auch dies keinen Erfolg brachte, fand er sich noch mit einer Menge neuer Namen – jetzt *Taxa* genannt – verwirrt, deren Notwendigkeit nicht bewiesen, deren Legalität uninteressant und deren Gebrauch das Gedächtnis unnötig belastend schien. Ich beziehe mich auf diesen Artikel deshalb, weil er mir symptomatisch erscheint. Und gerade aus diesem Grund kann er nicht einfach als irrige Stellungnahme abgetan werden. Er drückt vielmehr ein berechtigtes Mißbehagen einer großen Klasse von Pilzfreunden aus, unglücklicherweise mit Freund Moser als Opfer. Er macht eine Antwort nötig, nicht eine defensive Antwort, nicht eine offensive, sondern eine Antwort, die sich bemüht, eine Erklärung für die Tatsache zu geben, warum, trotz relativ intensiver Forschungstätigkeit und, vom

Standpunkt der Systematiker, erfreulicher und grundlegender Fortschritte, die Situation des Pilzfreundes sich im ganzen eher verschlechtert hat.

Der durchschnittliche Pilzler, Amateur, oder wie immer wir ihn nennen wollen, und mit ihm Herr Widmer, ist auch im allgemeinen ein Naturfreund. Es entgeht ihm nicht, daß gute Floren für das Gebiet seiner Interessen es möglich machen, auch für den Laien eine Blume, einen Strauch mehr oder weniger genau zu bestimmen. Wenn er bei Hieracien, Rubus, Alchemilla und einigen anderen Gattungen nicht zu tief «bohrt» und *Taraxacum officinale* als Artbestimmung für ihn befriedigend ist, muß er zu dem Schluß kommen, daß höhere Pflanzen besser bekannt sind als seine Pilze. Sei dem, wie es wolle; sein zweiter Schluß wendet sich gegen die Autoren der mykologischen Bestimmungsbücher: Warum ist der Mykologe nicht fähig zu tun, was der Phanerogamist tun kann; warum gibt es keine befriedigenden Bestimmungsbücher für den Amateur in der Pilzkunde?

Die diagnostischen Merkmale der phanerogamischen Gewächse stimmen oft mit Eigenschaften, die dem Laien mit freiem Auge oder unter der Lupe auffallen, überein; wo dies nicht der Fall ist, ist es dennoch möglich, sogenannte korrelative Merkmale zu finden, die den diagnostischen parallel laufen, wenigstens solange eine Flora von nicht zu großer Ausdehnung und mit hinreichend studierten Elementen in Frage kommt, wie zum Beispiel in der Schweiz.

Mit den Pilzen ist das aber grundlegend anders. Es ist auch noch niemandem eingefallen, nach einem Feldbestimmungsbuch für Blaualgen, Protozoen, Aktinomyzeten oder Bakterien zu fragen. Wald, Wiese, Flüsse und Seen sind voll mit diesen Organismen, aber wer erwartet von einem Fachmann ein Feldbestimmungsbuch? Wenn der Fortschritt der Mykologie seit Rickens «Vademecum» etwas gezeigt hat, ist es die Gewißheit, daß für die sichere Bestimmung eines Basidiomyceten, mit wenigen Ausnahmen, eine Kombination aller Merkmale herangezogen werden muß, makroskopischer sowohl wie mikroskopischer und mitunter chemischer, ökologischer usw. Ausnahmen sind zum Beispiel *Cantharellus cibarius*, *Scleroderma aurantium*, *Phallus impudicus*, *Amanita muscaria*, aber auch nur in Europa. Ich erinnere mich, mit einem amerikanischen Mykologen eine ernste wissenschaftliche Kontroverse gehabt zu haben darüber, ob eine Gruppe von Amaniten in Michigan zu *Amanita muscaria* gehören oder nicht. Weiterhin, ebenso wie sich der Florist vielleicht damit zufrieden gibt, den Löwenzahn als solchen zu bestimmen, statt sich mit den Hunderten von neuen Arten abzugeben, in die ihn Systematiker jetzt zerspalten haben, mag der praktische Pilzsammler völlig zufrieden sein mit der Bestimmung *Boletus scaber*, obwohl wir heute, in Europa allein, vier Arten kennen, die damit gemeint sein können, aber deren Bestimmung nicht mehr so leicht im Freien vorgenommen werden kann. Und schließlich müssen wir verstehen, daß die Bestimmung einer Galera (Galerina, Conocybe, Pholiotina) nach Rickens «Vademecum» wohl möglich gewesen sein mag, daß aber so eine Bestimmung heute von niemandem ernst genommen wird, der weiß, worauf es nach dem jetzigen Stand der Forschung bei diesen Pilzen ankommt: Eigenschaften, die samt und sonders bei Rickens überhaupt nicht erwähnt sind. So ist es mit *Mycena*, *Omphalina*, *Russula* und einer ganzen Menge anderer Gattungen. Ich habe zusammen mit den bestbekannten Spezialisten in vielen Ländern gesammelt. Ich habe keinen getroffen, der einen Blick auf einen Fruchtkörper im

Wald wirft und jede Art ohne Vorbehalt mit einem Namen versieht, sogar in Gegenden, wo, wie man sagt, ihm jeder Baum und Strauch bekannt ist. Ein auffallend großer Prozentsatz der Fruchtkörper geht den Weg ins Laboratorium, und nur nach ausgiebigem Studium der Anatomie und vielleicht der Chemie des Exemplares ist es möglich, einen Namen zu finden. Wie soll es dann menschenmöglich sein, ein befriedigendes Feldbestimmungsbuch zu schreiben? Es ist natürlich ganz falsch zu sagen, daß ein Bestimmungsbuch für Pilze fehlt. Der Europäer hat ein solches in «Kühner-Romagnesi». Es gibt noch andere. Auch gibt es ausgezeichnete Monographien verschiedener Gattungen oder Familien. Aber es gibt nur ein modernes Feldbestimmungsbuch: dasjenige Mosers.

Ich bin vielleicht für Mosers Buch voreingenommen, denn mir gefällt das System, auf dem es aufgebaut ist. Ich bin nämlich sein Autor ... Aber auch ganz unabhängig davon, muß man sagen, daß Mosers Buch auf sehr sorgfältiger Arbeit beruht, auf guter Formenkenntnis, auf einem gesunden Sinn für das Charakteristische, und daß es, im Gegensatz zu den meisten anderen Büchern, das außerordentliche Verdienst hat, sich nicht mit einem Achselzucken über die Nomenklaturregeln hinwegzusetzen. Und daß dies ein Vorteil nicht nur für ihn selbst, sondern ganz besonders für seine Leser ist, werden wir sehen, wenn wir zur Nomenklaturfrage kommen. Das einzige, was man dem Buch vorwerfen kann, vom Standpunkt des Mykologen, ist, daß Moser sich, wissentlich oder unwissentlich, wahrscheinlich wissentlich, geopfert hat, um dem Pilzler zu helfen. Was ich meine, ist, daß Moser viel Zeit und Mühe darauf verwendet hat, ein Buch zu schreiben, auf das der Amateur jahrelang gewartet, dessen Erscheinen er jahrelang gefordert und von dessen Existenz er sich Wunder erwartet hat.

Und das Wunder ist nicht geschehen. Historisch ist es vielleicht ein Vorteil, daß das Verlangen nach einem modernen Feldbestimmungsbuch für Agaricales nun gestillt worden ist, wenn auch nicht zur völligen Zufriedenheit aller Pilzfreunde, was gewiß nicht Mosers Schuld ist. Es ist vielmehr ein Resultat der Unmöglichkeit, mit rein makroskopischen Merkmalkombinationen einen Basidiomyceten zu bestimmen.

Man wird mir antworten, daß erstens die «Schwammerln» keine Mikroorganismen sind wie die Blaualgen, da man sie mit freiem Auge wahrnehmen kann. Daß man sie dann auch mit freiem Auge bestimmen können müsse, mag man mir entgegenhalten, gehe daraus hervor, daß praktische Pilzsammler seit Jahrhunderten eine ganze Menge eßbarer Pilze im Wald unterscheiden, sich nie oder selten irren. Weiterhin sagt man, das klassische Werk Fries', «Systema Mycologicum», sei vor über 130 Jahren geschrieben und Rickens «Vademecum» vor 36 Jahren, beide ohne Zuhilfenahme von anatomischen Merkmalen, und doch seien diese Werke nicht als Versuche, das Unmögliche möglich zu machen, bezeichnet worden, sondern haben vielen Pilzbestimmern viele Jahre lang treu gedient.

Alle drei Feststellungen sind mehr oder weniger korrekt, aber der Schluß, den man daraus ziehen zu können glaubt, ist falsch. Pilze sind mit dem freien Auge sichtbar, wenigstens die, für die sich der Pilzfreund gewöhnlich interessiert. Myxomyceten sind auch mit dem freien Auge sichtbar und erregen oft die Aufmerksamkeit des Pilzfreundes, obwohl sie nicht einmal Pilze im engeren Sinn des Wortes sind. Man kann sie aber absolut nicht ohne ein gutes Mikroskop bestimmen, und

kein mir bekanntes Bestimmungsbuch macht einen Versuch, um diese Tatsache herumzukommen. Die Größe hat gar nichts mit der Art der diagnostischen Merkmale zu tun. Die Bestimmung einer 30 cm breiten *Russula* ist vielleicht ohne anatomische und chemische Merkmale eine Unmöglichkeit; aber wenn ich einen kleinen weißen Pilz von 1 mm Diameter in den Tropen auf Crotonblättern finde und ihn unter der Lupe ansehe, weiß ich sofort, daß es *Gloiocephala epiphylla* ist. In dem Alpendorf, in dem ich aufwuchs, gab es einen «Schwammerltoni», der Bratling, Kapuziner, Eierschwammerl, Steinpilze und sogar Hirschzungen und Henapratzen (*Clavariaceae*) sammelte und verkaufte. Dieser Mann hat nie die Vergiftung einer seiner Kunden oder seine eigene verursacht, und in seinen Körben waren die Spezies immer säuberlich getrennt. Russische Bauern, die nicht einmal lesen konnten, haben sich durch Jahrhunderte teilweise von Pilzen genährt, konnten ungefähr zwei Dutzend eßbare Arten, besonders *Lactarius*, sehr wohl, und taten den Rest als «Poganki», das heißt Verfluchte oder Verhexte, ab. Wer diese Stufe der nützlichen Pilzkenntnis erreichen oder über sie nicht hinausgehen will, hat drei Methoden zu seiner Verfügung: Er kann eines der von Widmer verpönten, doch oft sehr nützlichen Führer in die Pilzkunde, wie den Michaels, geduldig konsultieren und sich auf diese Art langsam eine wachsende Zahl von Pilzen einprägen; er kann dem Verein für Pilzkunde beitreten, oder er kann zu Schwammerltoni persönlich in die Lehre gehen. Wer aber die Ambition hat, alle bekannten *Agaricales* seines Revieres zu bestimmen, wird sehr bald lernen müssen, daß dies ohne ein Studium der Pilzanatomie, der mikroskopischen Technik, der chemischen Reaktionen und der Biologie der höheren Pilze unmöglich ist. Lernt er das nicht, so schafft er sich selbst eine unversiegbare Quelle von Enttäuschungen und verbarrikadiert sich gegen seinen eigenen Fortschritt. Die Fähigkeit, einen einmal bekannten Pilz auf Sicht makroskopisch wiederzuerkennen, wird durch Übung erworben, beruht auf instinktiver statt auf bewußter Bestimmung, berücksichtigt Faktoren wie Standort und Geruch, Faktoren, die entweder schwer zu beschreiben oder sehr komplex sind. Relative Größe, Assoziationen mit dem Farbeindruck usw. spielen hinein. Und schließlich ist eine solche Erfahrung nur für eine beschränkte Gegend von Wert. Italiener, die nach Nordamerika emigrierten und viele Jahre lang *Amanita caesarea* gekannt hatten, fielen Vergiftungen mit *Amanita muscaria* var. *americana* zum Opfer, weil in Amerika eine geographische Rasse des Fliegenpilzes existiert, die einen orangegelben Hut hat. Ein Buch wie das von Fries oder Rickens «Vademecum» mag für seine Zeit sehr nutzvoll, ja epochemachend gewesen sein. Wer würde wünschen, daß die Eidgenössische Technische Hochschule den Chemiestudenten Textbücher von 1821 oder auch 1918 vorschreibe? Lavoisier glaubte, daß alle Säuren Sauerstoff enthalten. Er verschwieg die Tatsache, daß Säuren in Wirklichkeit durch die Fähigkeit eines Wasserstoffatoms, ein Elektron abzugeben, charakterisiert sind; nicht weil er glaubte, es sei praktischer oder didaktisch, sondern weil er nichts über Elektronen wußte. Dasselbe mit Fries: Fries wußte nichts von einem Epithel in *Agrocybe*; deshalb stellte er *Pholiota dura* und *Naucoria semiorbicularis* in verschiedene Gattungen, obwohl er gefühlsmäßig ahnte, daß die beiden Arten miteinander mehr verwandt sind als mit anderen Spezies ihrer Gattung. Diese neuen Gesichtspunkte haben nicht nur theoretischen Wert, indem sie Verwandtes zusammenstellen; sie

helfen auch dem Pilzbestimmer; denn Verwandtes ist immer auch ähnlich. Wer sich abergläubisch darauf festlegt, daß Ähnlichkeit nur in gleichartiger Lamellenanheftung oder in gleichartigem Velum besteht, der verschließt seine Augen diesen – oft auch makroskopischen – Ähnlichkeiten. Meine Studenten, die gleich anfangen, ein modernes natürliches System zu lernen, finden es leichter, eine *Agrocybe* in Wald und Feld zu erkennen als die Gattung nach Saccardo oder Fries festzustellen. Dieselbe Erfahrung haben die Studenten von Alexander H. Smith gemacht, und dies in Nordamerika, wo die Zahl der Spezies so viel größer ist als in Europa. Sie erkennen ein *Lyophyllum*, eine *Galerina*, eine *Melanoleuca* instinktiv, ganz in der Art, wie der Schwammerltoni seine eßbaren Pilze erkannte. Und die Möglichkeit eines solchen instinktiven Wiedererkennens ist oft ein gutes Kriterium für den Wert einer Gattung oder Sektion. Fries, obwohl er seinerzeit in der ersten Reihe der Mykologen stand und sehr viel beigetragen hat, um die Mykologie vorwärtszutreiben, hat Hunderte von Arten beschrieben, die heute nicht mehr erkennbar sind, oder die nicht mehr bestimmbar wären, hätte Fries nicht ein Herbarexemplar hinterlassen. Seine Beschreibungen sind größtenteils vieldeutig, und hätte sich nicht eine gewisse Tradition herausgebildet, würden heute noch viel weniger Friessche Namen verwendet werden. Eine gute klassische Diagnose, wie sie Fries' «Systema» und Rickens «Vademecum» enthalten, ist heute nicht mehr hinreichend, um eine Art eindeutig zu charakterisieren. Logischerweise folgt, daß eine Art, die nach dem «Vademecum» bestimmt wurde, für alle praktischen und theoretischen Zwecke noch immer so gut wie unbestimmt ist, es sei denn, sie gehört in eine Gruppe von Arten, die tatsächlich und ausnahmsweise makroskopisch festgelegt werden können. Fries ist nicht der Linné der Pilze. Linné hat entdeckt, daß die Sexualorgane der Pflanzen besonderen diagnostischen Wert haben. Wir sind noch heute dieser Meinung, glauben aber, daß auch noch andere Merkmale herangezogen werden müssen. Fries, in seiner Unkenntnis der mikroskopischen und nur zytologisch verständlichen Sexualorgane der Pilze, hat sie vollständig vernachlässigt, soweit sie vorhanden waren in differenzierter Form. Wo Organe, die mit einem Teil des sexuellen Zyklus zu tun haben, heute in erster Linie zur Unterscheidung der Gruppen herangezogen werden, hat Fries im besten Fall ein korrelatives Merkmal intuitiv herangezogen. Sogar Ascomyceten und Basidiomyceten sind noch stark vermischt in seinen Gattungen, wie *Cyphella*, *Helotium* usw. Wenn es aber schon möglich sein sollte, größere Discomyceten von Basidiomyceten prinzipiell makroskopisch zu unterscheiden, so ist es unmöglich, solche Unterscheidung bei den kleineren becherförmigen Arten durchzuführen. Sobald aber ein Mykologe einen Versuch macht, die Systematik der Basidiomyceten wenigstens auf den Stand zu bringen, den Linné vor nahezu zwei Jahrhunderten in den Phanerogamen erreicht hat, erhebt sich ein großes Geschrei des Mißbehagens in der mykologischen Welt.

Aber es ist nicht so sehr dieses Mißbehagen, das Herrn Widmer beherrscht. Ich glaube, daß wohlbegründete Änderungen im System der Pilze einem Mykologen im allgemeinen eher verziehen werden als eine Namensänderung, die auf legalen Gründen beruht. Soweit die Änderungen – basiert auf systematischen Forschungen – in Frage kommen, verweise ich den Leser auf meine Arbeit «Mushrooms in modern Taxonomy» (Lilloa 22). Zahlreiche Mykologiestudenten lernen heute die-

ses Buch zu benützen; sie sind im allgemeinen fähig, einen getrockneten Pilz von irgendeinem Erdteil korrekt bis zur Gattung zu bestimmen. Sie finden unter jeder Gattung eine ausführliche Begründung für die spezielle Abtrennung und Abgrenzung einer Gattung, die in dem Buch adoptiert wurde. Die Gattung *Kuehneromyces* wurde in einem besonderen Artikel in *Mycologia* begründet und monographisch behandelt. Obwohl es in der Schweiz nur einen *Kuehneromyces*, in Amerika aber zahlreiche Arten gibt, kann ein guter, erfahrener Spezialist makroskopisch voraussagen, ob die Art zu *Kuehneromyces* gehört, und er wird in 99 Prozent der Fälle recht haben. Die neuen Systeme sind auch notwendig vom Standpunkt der Weltflora. Es geht nicht an, daß eine Gattungsdiagnose nur in Europa stimmt, während sie in den Tropen ganz unangebracht und sinnlos scheint. Es mag vielleicht möglich sein, in Franz-Joseph-Land *Boletus* im weiteren Sinn dadurch von *Russula* zu unterscheiden, daß der erstere einen schuppigen Stiel hat. Jeder weiß, daß es wo anders auch nichtschuppige Röhrlinge und schuppige Täublinge gibt. Dasselbe hat sich in vielen Fällen mit Europa und den Tropen zugetragen. Wenn wir *Gyroporus* und *Gyrodon* dadurch charakterisieren, daß sie kurze Sporen haben, machen wir den Fehler, zu vernachlässigen, daß es in den Tropen und Nordamerika auch echte *Boletus*arten mit kurzen Sporen gibt. Ich habe in meinem vorerwähnten Buch noch auf andere Vorteile eines natürlichen Systems hingewiesen.

Wenn Herr Widmer und mit ihm eine Menge von Pilzlern glaubt, daß ihnen die wissenschaftliche Pilzliteratur nichts zu geben hat, so kann man damit einverstanden sein oder protestieren: Es hängt ganz davon ab, wie weit man sein Interesse in Pilzen zu einem Studium der Pilze machen will.

Was den Pilzfreund, den Hortikulturisten, den Genetiker, den Verfasser eines Samenkataloges besonders irritiert, ist eine Namenänderung ohne systematische Notwendigkeit, mit anderen Worten, wegen der Anwendung der Nomenklaturregeln. Diese Regeln, ihre Existenz, ihre Interpretation, ihre Modifikation, haben schon viele Mykologen entzweit, Amateure an der Systematik irregemacht, Redakteure dem Psychiater nähergebracht. Und doch kann man sagen, daß das Übel nicht dort liegt, wo man es so gern sucht, bei denen, die sich in Paris amüsieren, während diejenigen, die in den Kommissionen sitzen, über Regeln verhandeln und abstimmen. Sie sind nicht schuld, ... nicht alle ... Ich könnte mir gar kein Schema von Regeln vorstellen, das im Prinzip so schlecht wäre, daß es nicht seinem Zweck dienen könnte, wären alle Systematiker bereit, ihm zu folgen. Es gibt keinen Zwiespalt über Namensfragen auf legaler Grundlage, wenn alle Teile bereit sind, ihren Entschluß dem Wortlaut der Regeln zu unterwerfen. Jedermann weiß, was *Russula chrysodacryon* ist, nur einer nennt sie *R. sardonias*, der andere *Queletii*, der dritte *queletii*, der vierte *drimeia*. Jedermann weiß oder sollte wissen, welche Teile in Sulfovanillin blau werden, aber einer nennt es Zystiden, einer Dermatozystiden, einer Makrozystiden und ein anderer Dermatopseudozystiden. Es gibt Leute, die in einer Wahl verlieren und dann die Revolution vorbereiten, und solche, die mit den Gesetzen nicht zufrieden sind und auf ihrem Recht bestehen. Wir wollen die Analogie nicht so weit treiben. Erstens hat sich nur ein Teil der Mykologen verpflichtet, den Regeln zu folgen, und ein Teil konnte oder wollte die Kongresse nicht besuchen. Zweitens ist keine Strafe vorgesehen

für nomenklatorische Sünden. Aber wenn heute ein Autor den Ritterling *Tricholoma flavovirens* richtig *T. flavovirens* nennt, weil er nämlich so heißen muß, wird überall die Stirn gerunzelt. Wenn man aber statt dessen von *Tricholoma equestre* spricht und damit die Regeln verletzt, wird man nicht kritisiert. Hätten die Mykologen vor 44 Jahren, als die Regeln erstmals für die Kryptogamie beschlossen wurden, die den Regeln nicht entsprechenden Namen modifiziert, so hätten wir heute keine Schwierigkeiten mehr. Die Zahl der Namen, die davon in Mitleidenchaft gezogen ist, ist dennoch verhältnismäßig gar nicht groß. Was macht aber der fanatische Regelverletzer? Statt Pilze zu studieren oder sich wenigstens mit der nomenklatorischen Situation voll und ganz bekannt zu machen, bevor er sich zu einer Meinung entschließt, setzt er sich mit Gleichgesinnten in kleinen Gruppen zusammen und konspiriert über Methoden, wie man einen Mehrheitsbeschluß erreichen könne, um *Tricholoma flavovirens* wieder *T. equestre* zu nennen. Er gibt sich nicht darüber Rechenschaft, was die neue Regel anderen Lieblingsnamen antun wird; er freut sich im Gegenteil schon darauf, die Regeln noch einmal ändern zu können. Sein Argument ist gewöhnlich das, daß ein Name durch den «Gebrauch geheiligt» sei; sagt aber nicht, daß er selbst mehr als die Hälfte zu diesem geheiligten Gebrauch beigetragen hat. Seine Beweggründe sind mannigfaltig. Sie variieren von Konservatismus (Trägheitsgesetz) und bloßer Unkenntnis der Situation bis zu nomenklatorischem Patriotismus. Es ist sicher nicht immer und in allen Fällen so schlimm, und ein wachsendes Bewußtsein der Verantwortung in Namenfragen kann bereits unter den jüngeren Systematikern beobachtet werden. Aber es wird immer, bis zum Ende der Welt, verschiedene Namen für denselben Pilz geben, wenn wir darauf warten, daß ein Mehrheitsbeschluß die Vorurteile aller Individualisten befriedigen wird. Je früher wir anfangen, die internationalen Regeln zu lernen und zu beachten, desto früher wird eine stabile Nomenklatur erreicht werden. Und darum ist es auch ganz klar, daß jeder Autor, ob in einer wissenschaftlichen Monographie oder in einer volkstümlichen Flora, wenn er die korrekten Namen verwendet, seinen Teil zur Stabilität der Pilznamen beigetragen hat. Derjenige, der die anderen verantwortlich macht und nur schimpft, gewinnt gar nichts. Die zum Schimpfen verwendete Zeit könnte nutzbringender dazu verwendet werden, um die Regeln und ihre Anwendung zu studieren.

Bis zur Zeit des Ersten Weltkrieges war das Bündnis zwischen professionellen Botanikern und mehr oder weniger fortgeschrittenen Amateuren ein sehr glückliches, ganz besonders in der Mykologie. Die unregelmäßige Erscheinungszeit der Pilzfruchtkörper und die relativ kleine Zahl der Mykologen (verglichen mit der großen Zahl von Pilzen) machte die uneigennützigste Mitarbeit von Hunderten von Helfern wissenschaftlich sehr wertvoll. Die Mykologen haben nicht verstanden, sich diese Mitarbeit im vollen Ausmaß zu erhalten in einer neuen Epoche, in der die Untersuchungsmethoden sich geändert haben. Material, das wissenschaftlich interessant ist, sollte Beobachtungen über Mykorrhizenbeziehungen enthalten, auch Daten über die mikrochemischen Reaktionen der Pseudocystiden und die makroskopischen Farbenreaktionen des Fleisches, Beobachtungen, die nur im frischen Zustand gemacht werden können. Wenn die Erweiterung oder Veränderung der Gattungsgrenzen erörtert wird, spricht man von Schnallen, karminophiler Granulation der Basidien, von metachromatischen Endosporien. Wenn man

einmal gelernt hat, wie solche Dinge beobachtet werden, findet man, daß man damit viel leichter zu bestimmten Entscheidungen kommt als mit der Frage, ob die Lamellen angewachsen sind. Aber gegenwärtig passiert es zu oft, daß der Pilzsystematiker und der Pilzfreund aneinander vorbeireden und glauben, einander nicht mehr zu brauchen. Dies muß natürlich nicht notwendigerweise so sein; und es wäre sehr vorteilhaft für beide Seiten, wenn es nicht so wäre. Amateure haben sehr viel zur Kenntnis der Diatomeen beigetragen, obwohl diese nur mit dem Mikroskop studiert werden können. Ich schlage vor, daß beide Teile einander entgegenkommen: Der Amateur, der alle Pilze bestimmen will, sollte sich entschließen, so viel wie möglich über Nomenklaturregeln und wissenschaftliche Mykologie zu lernen; der Pilzforscher sollte sich verpflichten, ihm dabei zu helfen. Eine hektographierte Version der die Pilze betreffenden Nomenklaturregeln, ein praktischer Kurs in neueren Entwicklungen in der Pilzsystematik, in der Art, wie ihn die «Revue de Mycologie» vor einigen Jahren gebracht hat, wären wenigstens zwei Schritte vorwärts in dieser Richtung. Wenn es auch dann noch ein Kreuz mit der Bestimmungsliteratur ist, dann können wir wenigstens sagen, wir haben einen tapferen und ehrlichen Versuch gemacht, und es ist uns nicht gelungen, das Problem zu lösen.

Da nun beide Teile zum Wort gekommen sind, werden über dieses Thema keine weiteren Artikel mehr entgegengenommen. *Die Redaktion*

Pilzschutz – einmal anders!

Von Fred Mattmüller, Zürich

Wenn in den Sektionen schon einmal vom Pilzschutz gesprochen wird, so erschöpft sich dieses Thema gewöhnlich, indem Pilzbestimmer am Rande eines Vortrages bemerken, daß bei der Pilzernte das größte oder älteste Exemplar stehen gelassen werden soll, um damit den Nachwuchs zu sichern. Eventuell wird noch darüber gesprochen, ob die Pilze abzuschneiden oder abzdrehen sind, über welches Problem bekanntlich noch keine eindeutigen Forschungsergebnisse vorliegen. Schließlich wird noch Klage darüber geführt, daß Kahlschläge, Meliorationen sowie die heutige Waldwirtschaft das Pilzvorkommen beeinträchtigen, und mit diesen Feststellungen wird das Thema resigniert wieder für mindestens ein Jahr begraben.

Wohl figuriert in den Statuten unseres Verbandes und der Sektionen eine Bestimmung, die den Schutz der einheimischen Pilzflora gegen Ausrottung bezweckt. Doch was geschieht hiefür? Dann haben einsichtige Mahner unermüdlich auf die immer prekärer werdenden Lebensbedingungen unserer Pilze hingewiesen (O. F. Bänziger, Schw. Z. f. P. 1934; Deutsche Zeitschrift für Pilzkunde 1937, Seite 100; W. Süß, Schw. Z. f. P. 1938; Hans Kern, Schw. Z. f. P. 1938) und sehr eindringlich vor den Folgen eines unvernünftigen Pilzsammelns gewarnt. Es wurde sogar die Überzeugung geäußert, daß man um gewisse Verbote nicht herumkomme. Diese Pilzfreunde blieben Rufer in der Wüste. Die Mangeljahre der Kriegszeit setzten der Pilzflora vermehrt zu, und seither wurde für den Pilzschutz herzlich